

**John Gibbs: Mise-en-scène. Film Style and Interpretation**

London: Wallflower 2002 (Short Cuts. Introduction to Film Studies 10), 134 S., ISBN 1-903364-06-X, £ 11.99

Der Zusammenhang zwischen Haupt- und Untertitel dieses Buchs mag auf den ersten Blick rätselhaft erscheinen, um so mehr, wenn man den französischen Begriff *mise-en-scène*, der, wie man erfährt, mindestens seit 1833 im Englischen verwendet wurde, wie es so häufig geschieht, mit Inszenierung übersetzt. Gibbs definiert ihn für den Gegenstand Film wie folgt: „the contents of the frame and the way that they are organised” (S.5). Von einer „Szene” ist da also nicht mehr die Rede, dafür aber von einem (Bild-)Rahmen. Die Inhalte des Bildes und ihre Organisation sind, in der Tat, (wenn nicht allein, so doch maßgeblich) für den Filmstil verantwortlich und damit ausschlaggebend für die Interpretation eines Films.

Folgende Elemente der mise-en-scène und ihre Interaktion diskutiert Gibbs (immer an konkreten prominenten Beispielen aus der Filmgeschichte und unter Verwendung von Forschungsliteratur, soweit er sie, ausdrücklich, für exzellent hält): Beleuchtung, Kostüm, Farbe, Requisiten, Ausstattung, Aktion und Darstellung, Raum, die Position der Kamera, Kadrierung. Hier erscheint schon die unorthodoxe Reihung der Elemente bemerkenswert, die dem Bildinhalt vor der Handlung Priorität verleiht. Die Interaktion der genannten Elemente wird dann im zweiten Kapitel am Beispiel von *Lone Star* (1996) genauer demonstriert.

In einem weiteren Kapitel beschäftigt sich Gibbs mit „Kohärenz“ und „Kontext“, also mit Relationen eines Filmelements zu vorangegangenen und nachfolgenden Elementen, aber auch zu Genrekonventionen und zur außerfilmischen Wirklichkeit. Von dieser systematischen Darstellung geht Gibbs etwas überraschend zu einem geschichtlichen Exkurs über die Konzepte der mise-en-scène bei den *Cahiers du Cinéma* und *Movie* über.

Gibbs zitiert Laura Mulvey, die das Melodrama „the genre of mise-en-scène“ genannt hat und ergänzt: „Certainly melodrama demonstrates par excellence the ability of Hollywood film and popular cinema more generally, to express things visually rather than verbally“ (S.67). Es ließe sich darüber streiten, ob das Melodrama dies tatsächlich deutlicher demonstriert als, sagen wir, Slapstick, Western oder Revuefilm. Jedenfalls wendet Gibbs, von dieser These ausgehend, seine Mise-en-scène-Konzeption in einem eigenen Kapitel auf das Melodrama an. Vom Genre „zoomt“ Gibbs schließlich auf eine Fallstudie: Douglas Sirks *Imitation of Life* (1959).

In seinem Schlußkapitel plädiert Gibbs für „close study“, die erkennbar machen soll, „that style determines meaning, that how an event is portrayed on the screen defines its significance, that single moments or images of films cannot be adequately considered when extracted from their context“ (S.100). Nachahmenswert erscheint die Entscheidung, Literaturhinweise im Anhang unter Stichwörtern wie „Definition“, „The melodramatic“ oder „The philosopher’s tradition“ zusammenzufassen und zu kommentieren. Als Manko muss die vertraute Tatsache gelten, dass die nicht englischsprachige Literatur dabei nicht zur Kenntnis genommen wird. So findet man zum Stichwort „Letter From An Unknown Woman“ (der Film von Max Ophüls wird im Zusammenhang mit dem Melodrama ausführlicher erwähnt) lediglich sechs ausschließlich englische und amerikanische Publikationen.

Das Buch von Gibbs belegt wieder einmal die Überlegenheit der englischsprachigen gegenüber der deutschsprachigen Filmliteratur in der Klarheit der Darstellung, die niemals auf Kosten wissenschaftlicher Seriosität geht, wie in ihrer didaktischen, auf jedes Imponiergehabe verzichtenden Anlage, die unverkennbar eher den Studenten und den interessierten Laien im Visier hat als die Fachkonkurrenz und die Hochschulkarriere.

Thomas Rothschild (Stuttgart)